Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 20 | Lemberg, am 17. Wonnemond | 1931

OPFER DER LIEBE

ROMAN VON HANS SCHULZE

5)

„Es ist der Wald, der mich verstummen läßt!“ war die Antwort. „Ich liebe nichts so sehr wie dieses große Schweigen der Waldeinsamkeit, wenn aller Menschenlärm, alles Menschenwesen so recht weit fort von uns sind!“

„Sie sprechen so wenig freundlich von den Menschen!“ versetzte das junge Mädchen. „Wir müssen doch aber mit ihnen leben! Und gerade ich hab' manchmal solch eine große Sehnsucht nach der Welt, nach anderen Verhältnissen, als denen, in denen ich hier existiere!“

„Das wünscht man sich stets, wenn man so jung ist wie Sie, Fräulein Eva-Maria! Die meisten Menschen aber sind es gar nicht wert, daß man sich um ihre Bekanntschaft bemüht! Und die Welt sind immer wieder nur die Menschen! Hüten Sie sich vor der Welt, daß sie Ihnen mit ihrer ersten Berührung nicht bitter wehe tut!“ — — —

Ein nachdenklicher Ausdruck trat in das Gesicht des schönen Mädchens.

Der Mann an ihrer Seite, der aus der Welt kam, er warnte sie vor dieser Welt, der ihr unklares Sehnen gehörte, die sich gerade heute in ihrer duftigsten Schönheit zeigte, in der heimlichen, zarten Schönheit des Frühlings.

Die junge Lenzesfreude, die sie in sich und um sich fühlte, strömte plötzlich wie eine Welle über sie hinweg; das ganze Leben ringsum erschien ihr wie eine einzige wundervolle Musik, dies Leben, das noch vor kurzen Tagen im trägen Schlummer winterlicher Erstarrung gelegen hatte und das nun in tausendfältigen Keimen aus dem Mutterschoß der Erde aufgebrochen war.

Das Herz klopfte ihr auf einmal ungestüm; es ging wie ein Stürmen durch ihr Blut!

Hinaus in die Welt!

Und dann wieder schämte sie sich fast dieser leidenschaftlichen Aufwallung, die mit einem Gefühl unbekannter Zärtlichkeit ihre junge Seele durchglühte.

Ein Vogelzug rauschte hoch oben in den Lüften.

Der Frühlingswind sang in den Bäumen sein leises, klingendes Lied.

Der schattige Weg schlang sich geheimnisvoll, lockend lugten die Berge.

Und aus all den schwermütigen Stimmen des Waldes, der sie immer tiefer mit seinem unergründlichen Zauber umspann, wuchs in dem Herzen des Mädchen ein Bangen empor, daß ihr unwillkürlich die Tränen in die Augen schossen.

Erschrocken beugte sich Walter zu ihr herüber.

„Hab' ich Sie vorhin mit meinen Worten gekränkt?“

Sie schüttelte den Kopf.

Vergebens rang sie nach einem befreienden Laut; die zuckenden Lippen versagten ihr den Dienst.

Und plötzlich war ihr letzter Halt dahin und sie brach in ein bitterliches Schluchzen aus.

„Lassen Sie mich!“ bat sie endlich. „Es ist der Frühling, der mich so traurig macht!“ — — —

Schweigend ritten sie weiter.

Wie ein fremdes Element war es auf einmal zwischen sie gekommen, daß sie sich nicht mehr in die Augen zu blicken wagten und es fast als eine Befreiung empfanden, als sie nach einer Viertelstunde den geheimnisvollen Bann des Waldes wieder verließen.

Und plötzlich lag das Kirchdorf in einer flachen Talmulde, wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut, im weißen Blütenschnee der Apfelblüte vor ihren entzückten Blicken. — — —

„Wir sind am Ziel, dort drüben wohnt meine Freundin!“

Die Baronesse hatte sich in ihrem Sattel höher aufgerichtet und wies nach dem Kirchberge hinüber, der sich als ein isolierter, charakteristisch geformter Kegel scharf in den Himmel hineinzeichnete.

„Das alte graue Haus, das Sie da hinter den riesigen Walnußbäumen dicht am Bergrande sehen, ist das Pfarrhaus! Herr Pfarrer Rangermann wohnt schon über zwanzig Jahre dort oben; Sie werden in ihm einen liebenswürdigen Mann kennenlernen, den ich außerordentlich hochschätze und verehre!“ — — —

Fünf Minuten danach ritten die beiden auf dem Kirchberg ein.

Ein großer, wohlgepflegter Garten, von einer ehrwürdigen Steinmauer eingehegt, zog sich den Berghang tief hinab.

Hier kniete eine weibliche Gestalt in blauem Kleid und einer bunten Gummischürze zwischen den schmalen Gemüsebeeten und lockerte mit einer alten Küchengabel die schon dicht mit Blüten besetzten Erdbeerpflanzen.

Sie war so eifrig in ihre Tätigkeit vertieft, daß sie erst aufmerksam wurde, als Walter und Eva-Maria direkt hinter ihr standen und die Baronesse ihr mit schalkhaftem Lächeln den weitschattenden Hut zurückbog

„Aber Lotte, du bist ja wieder einmal blind und taub, daß man dir den ganzen Garten forttragen kann.“

Mit einer hastigen Bewegung fuhr das Mädchen empor.

„Du hattest heute morgen gewiß nicht mehr solch hohen Besuch erwartet, Lotte!“ fuhr Eva-Maria scherzend fort. „Hier bringe ich dir unsern neuen Hausarzt und Leibarzt meiner Mutter, Herrn Doktor Hellwaldt! — Meine Freundin, Fräulein Rangermann!“

Lottchen Rangermann war ein hochaufgeschossenes, überschlankes Mädchen, schmalschultrig, mit etwas unnötig langen Gliedmaßen.

Im übrigen aber war sie ein harmloses und gutmütiges Ding, das heimlich Verse machte und in Gegenwart von Fremden entweder gar nicht oder mit einer so reißenden Schnelligkeit sprach, daß Satzbau und Gedankeninhalt in dem rasenden Gießbach ihrer Worte vollständig untergingen.

Auch am heutigen Morgen war sie anfänglich wie auf den Mund geschlagen, so daß sie Eva-Maria kaum auf die einfachsten Fragen Antwort zu geben vermochte.

Erst als der Pfarrherr, durch das Stampfen der Pferde auf den Besuch aufmerksam geworden, Walter zu sich ins Haus gebeten hatte und die beiden Mädchen allein im Garten zurückgeblieben waren, öffnete sich der Quell von Lottchens Beredsamkeit, und sie zog die Freundin tiefer in die grüne Wildnis der Beerensträucher hinein, um sie hier vor endlosem Kichern und Erzählen für die nächste halbe Stunde nicht zu Wort kommen zu lassen.

Unterdessen saß Walter mit dem Pfarrer in dessen Studierzimmer bei einer Flasche Mosel.

Der geistliche Herr, froh, daß die Monotonie seiner einsamen Existenz durch den unerwarteten Besuch eines gebildeten Mannes in so angenehmer Weise unterbrochen wurde, hatte Walter sogleich vollständig mit Beschlag belegt, obwohl dieser trotz aller Freundlichkeit seines liebenswürdigen Gastgebers ein starkes Verlangen in sich spürte, über die niedrige Fensterbrüstung in den sonnendurchleuchteten Garten hinaus zu springen, wo er ab und zu Eva-Marias helle Bluse zwischen den Stachelbeergebüschen auftauchen sah.

Mit bescheidenem Stolze zeigte der Pfarrer Walter eine Reihe von Broschüren, die er bereits über sein Lieblingsthema: „Die göttliche Komödie“, veröffentlicht hatte.

„Sie sehen, Herr Doktor,“ bemerkte er lächelnd dazu, „daß man sich allmählich eine Innenwelt schaffen muß, wenn die Außenwelt an geistigen Anregungen so arm ist wie unser gutes Ruppendorf! Im Frühling und Sommer ist's ja wunderschön hier, aber der Winter, der Winter treibt's oft arg, und es dauert bei uns fast acht Monate! Wie lange gedenken Sie übrigens Ihren Aufenthalt in Sellin noch auszudehnen?“

„Ende August muß ich leider wieder mein Bündel schnüren!“ war die Antwort. „Ich habe zum 1. September eine Assistentenstelle an der Universität Königsberg angenommen.“

Der Pfarrer wiegte bedauernd den Kopf und blies große Rauchwolken aus seiner langen Pfeife vor sich hin.

„Ich war vor ein paar Tagen in Mehlaugken und habe dort mit dem Sanitätsrat Lademann über Sie gesprochen. Ihm tut es sehr leid, daß Sie schon so bald wieder weiterziehen wollen! Lademann ist mit dem Zustande der Baronin gar nicht zufrieden!“

Der junge Arzt zuckte die Achseln.

„Da geht ein natürlicher Prozeß seinem Ende zu, den unsere Kunst nicht mehr aufhalten, sondern nur noch mildern kann! Und ich bewundere, mit welcher Seelenstärke die Baronin ihr schweres körperliches Leiden trägt!“

Der Pfarrer nickte eifrig.

„Sagen Sie nicht nur ihr körperliches Leiden, Herr Doktor, die Baronin leidet auch seelisch, vielleicht sogar schwerer noch als körperlich. Ich weiß nicht, einen wie tiefen Einblick Sie bereits in die Selliner Verhältnisse gewonnen haben. Mir jedenfalls tut die Frau grenzenlos leid. Und dann die arme Eva-Maria, wie sie so zwischen Vater und Mutter aufwächst.“

„Ich glaube, die Baronesse hält wohl ganz zur Mutter“, versetzte Walter. „Der Vater läßt sich ja auch kaum im Frauenflügel des Schlosses blicken. Ich zum Beispiel habe ihn außer bei meiner Ankunft nur einmal ganz flüchtig im Garten zu Gesicht bekommen!“

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, daß ich Ihnen widerspreche, aber da befinden Sie sich im Irrtum. Nach meinen persönlichen Erfahrungen — und ich kenne Eva-Maria von klein auf — hängt die Baronesse gerade im Gegenteil mit großer Liebe und Verehrung an ihrem Vater, von dem sie sich wohl eine Art Idealbild zurechtgemacht hat. Der Baron verfügt ja auch über große äußere Vorzüge und vermag sehr liebenswürdige Eigenschaften zu entfalten. Man kann das unerfahrene junge Ding danach vollständig verstehen; es ist ihr Vater, und die Baronin tut alles, eben weil es der Vater ist, um der Tochter dies Bild möglichst rein und ungetrübt zu erhalten. Ich fürchte nur, daß es eines Tages für Eva-Maria ein sehr trauriges Erwachen geben wird, wenn sie erst den wahren Charakter ihres Vaters erkannt hat. Das sind seelische Erschütterungen, unter deren Nachwehen der Mensch oft sein ganzes Leben leidet!“

„Steht es denn mit den Vermögensverhältnissen des Barons so schlimm?“ fragte Walter mit beklemmender Stimme.

„Schlimm,“ war die Antwort, „verzweifelt steht es. Der Baron liegt pekuniär in den letzten Zügen. Zwei große Vermögen sind schon unter den Händen dieses unverbesserlichen Spielers in ein Nichts zerronnen: die Mitgift seiner Frau und dann die Herrschaft Sellin samt der Erbschaft seines verstorbenen Bruders. Ich hörte neulich, daß der Zusammenbruch unvermeidlich sei, wenn nicht bald eine Regelung seiner Verhältnisse im größten Stile erfolgt.“

Der Eintritt der Frau Pastorin, die mit der Mitteilung, daß die Suppe angerichtet sei, im Zimmer erschien, unterbrach in diesem Augenblick das Gespräch der beiden Herren.

Die Hausfrau präsentierte sich als eine freundliche Dame von rundlicher Körperfülle und liebenswürdiger Gesichtsbildung, deren lebhaftem Wesen man es nicht anmerkte, daß sie bereits die Mitte der Vierziger überschritten hatte.

Sie kam Walter sogleich mit großer Herzlichkeit entgegen und führte ihn selbst nach dem Eßzimmer hinüber, wo sich die beiden Mädchen bereits eingefunden hatten.

Nach Tisch wurde unter den blühenden Bäumen des Obstgartens die Kaffeetafel aufgeschlagen, zu der sich in der dritten Stunde nach Absolvierung seines Mittagsschläfchens auch der Pfarrherr einfand.

Eine halbe Stunde später erfuhr die kleine Kaffeegesellschaft dann eine weitere Vergrößerung durch das Erscheinen des Domänenpächters, der im Reitanzuge auf den Kirchberg heraufkam und das lustige Lachen und Lärmen bis auf die Dorfstraße gehört haben wollte.

Eva-Maria kannte den jungen, ewig lächelnden Mann bereits aus einer begeisterten Schilderung, in der ihr Lottchen vor Tisch unter häufigem Erröten sein Lob gesungen hatte; nur freilich war sie von der persönlichen Vorstellung einigermaßen enttäuscht.

Im ganzen war er jedoch ein liebenswürdiger, gutmütiger Mensch, der nur seine Jagdabenteuer ein wenig zu ausführlich schilderte.

Er lebte in sehr geordneten Verhältnissen und war in der Pfarrersfamilie wohlgelitten; ihm galten in erster Linie auch die Toilettenanstrengungen Lottchens, die sich im Geiste bereits als die künftige Frau Domänenpächter in dem hübschen, am Ausgang des Dorfes gelegenen Gutshause schalten und walten sah.

Die Uhr zeigte bereits auf die sechste Stunde des Nachmittags, als Walter und Eva-Maria unter Verweisung auf den ziemlich weiten Heimweg endlich zum Aufbruch drängten.

Nach herzlicher Verabschiedung von der Pfarrersfamilie, die ihnen noch bis über das Weichbild des Dorfes hinaus das Geleit gab, ritten sie wieder einträchtig durch die einsamen Felder denselben Weg, den sie in der Frühe des Vormittags von Sellin gekommen waren.

Der Tag begann sich schon zu neigen; über die Wiesen glitt es wie ein weicher Hauch.

Der Weg stieg und fiel.

Waldtäler schimmerten; eine helle Wiese, wo die Lichter weich und geheimnisvoll flimmerten, eine verborgene Schlucht, heimlich verschwiegen alles.

Schon längst war jedes Gespräch zwischen ihnen verstummt.

Das Herz war ihnen beiden voll, und doch wagte keiner das Schweigen zu brechen, wie aus Angst, die köstliche Stille dieser Stunde zu entheiligen.

Da plötzlich hielten sie die Pferde an und lauschten wie verzaubert auf das leise Schlummerlied der jungen Buchenblätter, das feine Singen der Tannennadeln.

Und in diesem Moment kamen sich ihre Gesichter so nahe, daß sie sich plötzlich fanden zu innigem Kuß.

Sie wußten selbst nicht, wie es geschehen war, daß sie sich immer wieder und wieder küssen mußten!

„Ich liebe dich, Eva-Maria!“

Mit verschleierten Blicken sah sie ihm in das schöne, erregte Gesicht.

Und sie wehrte dem Manne nicht, daß er vom Pferde sprang und auch sie aus dem Sattel hob, die schlanke Gestalt an sich pressend und ihr Gesicht mit glühenden Küssen bedeckend.

Eng aneinander geschmiegt saßen sie lange auf einem Kiefernstamm und schauten in das langsame Erlöschen des Abends.

Zuweilen gurrte es schläfrig im Holz, die Vögel zogen zu Nest.

Ein frischer Wind hatte sich aufgemacht und streifte ihre heißen Stirnen.

Eva-Maria erhob sich.

Ganz schüchtern und zaghaft klangen die Worte von ihren Lippen, als schäme sie sich noch dieses ersten „du“, daß sie errötend den blonden Kopf an Walters Schulter barg.

Arm in Arm schritten sie zu ihren Pferden hinüber, die friedlich auf einer kleinen Waldblöße gegrast hatten.

Dann ging es im Galopp die stille Fahrstraße hinab.

Bald schimmerten die ersten Lichter des Dorfes durch das Unterholz, und das düstere Massiv des Schlosses hob sich in wuchtigen Linien gegen den blassen Nachthimmel.

•

Fräulein Ladendorff rüstete Eva-Marias Geburtstagstisch; seit Jahren gehörte dies feierliche Amt zu ihren unantastbaren Privilegien.

Mit befriedigten Blicken überschaute sie den gelungenen Aufbau und trat dann mit einem leichten Seufzer auf den Balkon hinaus.

Es war noch früh am Tage und Park und Garten prang-

ten noch im vollen Schmuck der Erfrischung, den ihnen die milde Kühle der Juninacht gespendet hatte.

Allenthalben herrschte eine emsige Tätigkeit; das zur Feier von Eva-Marias Geburtstag geplante Fest setzte sämtliche verfügbaren Hände des Gutes in rege Bewegung.

Auch Fräulein Ladendorffs Gedanken beschäftigten sich eingehend mit der Hauptperson des heutigen Tages, die ihr siebzehntes Lebensjahr vollendete.

Seit acht Jahren wirkte Fräulein Ladendorff bereits im Hause Korff, und in dieser Zeit hatte sich Eva-Maria alles zu erobern verstanden, was das Herz der verbitterten, alten Jungfer noch an Liebe und Liebesfähigkeit zu vergeben gehabt hatte.

Fräulein Ladendorff war ihre natürliche Vertraute, vor der es für Eva-Maria kein Geheimnis gab, die jede Regung ihrer jungen Seele kannte; es tat ihrem fast mütterlichen Empfinden darum bitter weh, daß Eva-Maria in den letzten Wochen ihre sonstige frohsinnige Offenheit deutlich vermissen ließ und direkten Fragen nach dieser auffälligen Veränderung mit allerlei haltlosen Ausflüchten auszuweichen suchte.

Und doch war es sonnenklar, daß in ihrer ganzen Persönlichkeit von Grund aus eine Wandlung vor sich gegangen war.

Früher war sie ein wildes, übermütiges Ding gewesen, ungezügelt in Jubel und Schmerz, jetzt war ihr Wesen von einer stillen warmen Freudigkeit durchglüht, und eine träumerische Harmonie lag über ihrer Erscheinung.

Für sie war es klar: Eva-Maria liebte!

Dies große Ereignis stand, alle anderen Darstellungen zurückdrängend, im Mittelpunkt ihres gesamten Denkens.

Schon manchmal hatte sie sich in früherer Zeit mit dem Plan einer Verheiratung Eva-Marias beschäftigt und die Heiratskandidaten der Umgegend Revue passieren lassen.

Niemals aber waren ihre Projekte bisher über vage Kombinationen hinausgekommen, zumal Eva-Maria für ihre Zukunftssorgen meist nur ein herzliches Lachen gehabt hatte.

Und nun war die Liebe anscheinend wie ein Dieb über Nacht gekommen.

Da legten sich plötzlich zwei kleine Hände vor ihre Augen.

Fast erschreckt fuhr sie herum.

Eva-Maria stand vor ihr, in einem einfachen weißen Leinenkleide; ein Maiglöckchensträußchen war ihr einziger Schmuck.

In herzlicher Aufwallung zog sie das reizende Mädchen an sich und küßte sie auf die frischen Lippen.

„Ich gratuliere dir von ganzem Herzen, liebstes Kind, daß dir dein neues Lebensjahr nur Glück und Freude bringen möge!"

Ihre Stimme schwankte, wie immer waren ihr auch heute die Tränen sehr nahe.

Doch mit Gewalt drängte sie die aufsteigende Rührung wieder zurück und strich Eva-Maria liebevoll über das blonde Haar.

„Nun bist du schon eine große Dame geworden", sagte sie. „Siebzehn Jahre. Wie die Zeit vergeht! Und ich weiß noch wie heute, als ich zum ersten Male zu euch kam und du noch im Kinderkleidchen spieltest."

„Ja, siebzehn Jahre!" war die nachdenkliche Antwort. „Wie lange wird es dauern, und ich bin eine alte Frau geworden!"

„Aber Kind, was sind das für Reden!" versetzte die alte Erzieherin kopfschüttelnd. „Du versündigst dich ja an deiner Jugend! Für dich soll doch das Leben erst angehen. Und im schönsten Akt stehst du, glaub' ich, jetzt mitten darin!"

Und sie drohte der tief Errötenden lächelnd mit dem Finger und führte sie nach dem Geburtstagszimmer hinüber.

Dort hatte sich inzwischen auch die Mutter, deren Geburtstagskuß sich Eva-Maria schon im Schlafzimmer geholt hatte, mit Martins Unterstützung eingefunden und saß mit glücklichem Gesicht neben den brennenden Lichtern des Geburtstagstisches.

Jetzt erst ging es an ein richtiges Bewundern der reichen Gaben; glücklich wie ein Kind probierte Eva-Maria vor dem Spiegel das neue Kostüm an und labte sich ordentlich an dem starken Ledergeruch des knirschenden Sattelzeuges.

Immer wieder lief sie zur Mutter hin, um ihr zu danken in der frischen, frohen Art, die ihren hellen Schimmer auf das ganze Haus warf.

„Ich bin ja so glücklich, Mutichen, ich bin ja so glücklich!"

Eine halbe Stunde später saß man auf dem Balkon beim Kaffee.

Auch der Baron hatte sich — ein seltener Gast — heute im Frauenflügel eingefunden, von Eva-Maria stürmisch begrüßt und bedankt.

Freilich war seines Bleibens nicht von langer Dauer; etwas eigentümlich Unfreies lag über seinem ganzen Wesen, indes seine Blicke mit lauerndem Ausdruck auf dem Gesicht der Tochter ruhten, und eine große Sorgenfalte stand auf seiner gefurchten Stirn.

Schon nach einer knappen Anstandsviertelstunde erhob er sich wieder und empfahl sich, Geschäfte vorschützend, zugleich mit der Bitte an Fräulein Ladendorff, die Honneurs des Festes am Nachmittag zu übernehmen.

Bald nach ihm zog sich auch die Baronin zurück, die sich gerade heute angegriffener und matter denn je fühlte.

Trotzdem wollte sie von einer ernstlichen Gefährdung ihrer Gesundheit nichts wissen und wies Walter, der sich besorgt um sie bemühte, mit schwachem Lächeln zurück.

„Lassen Sie mich, lieber Herr Doktor!" sagte sie. „Es ist nur die Aufregung über den Geburtstag! Ich hab' mich mit meiner Tochter so sehr mitgefreut! Nehmen Sie bitte Eva-Maria mit in den Park oder in den Wald! Das Kind soll an seinem Geburtstag vergnügt und glücklich sein und ihn nicht im Krankenzimmer versitzen! Ich will erst ein wenig ruhen, und dann sieht schon Fräulein Ladendorff einmal nach mir!"

In etwas bedrückter Stimmung ging Eva-Maria mit Walter in den Garten hinab.

Wie ein dunkler Schatten war die Sorge um die Mutter in ihr sonniges Glück gefallen; gerade heute hatte sie ihr mit einem Geständnis ihrer jungen Liebe kommen wollen, und nun gemahnte sie die Schwäche der Kranken wieder mit allem Nachdruck daran, wie vorsichtig sie mit ihr umgehen, wie sie ihr jede Aufregung ersparen mußte.

Seit Tagen schon hatte ihr diese Beichte auf der Seele gelegen; ihre gerade, aufrechte Natur bedurfte klarer Verhältnisse, sie mußte den Weg frei und geebnet vor sich sehen.

Und doch war das heimliche Glück, das sie vor dem forschenden Auge der Mutter fast als eine Sünde empfand, so süß, so voller Wonne, daß sie es durch eine Erklärung vor der Welt gleichsam zu entheiligen, seines köstlichen Duftes zu berauben fürchtete.

Fünf Tage waren ihr und ihrem Walter dahingegangen, fünf ganze lange Tage, die ihnen wie ein einziger wunderbarer Traum verrauscht waren; ja, manchmal dünkte es sie fast zuviel dieses Glückes, über das der Frühling schützend seine Fittiche hielt, daß sie heimlich den Neid der Götter zu fürchten begannen.

Auch heut war wieder ein unbestimmtes Angstgefühl in Eva-Maria wach geworden, als sie sich jetzt auf ihrem Lieblingsplätzchen am See lagerten, der in leisem Atmen weiße Schaumgirlanden auf die grünen Ufer rollen ließ.

„Ich weiß nicht, Walter," sagte sie, „mir ist auf einmal so bange, wie ich's gar nicht sagen kann! Manchmal lastet es wie ein Alp auf mir, daß uns beiden ein großes Unglück droht! Auch heute nacht quälte mich ein schwerer Traum, und als ich erwachte, mußte ich lange darüber weinen!"

Mit einer liebkosenden Bewegung strich er ihr über die heiße Wange.

„Warum denn diese trüben Gedanken, Kind? Ich bin doch bei dir und stehe zu dir! Ein Mensch für sich allein ist ein Nichts, zwei sind die Welt!"

Durch Tränen lächelnd sah sie zu ihm auf.

„Ach, Walter," sagte sie, „ich glaube ja an dich und an unsere Zukunft! Durch dich hab' ich überhaupt erst kennengelernt, was leben heißt! Alles, was vor unserer Liebe lag, ist mir so fremd geworden, daß es mir leer und reizlos, ohne Inhalt und Bedeutung scheint! Am liebsten hätte ich dich immer ganz für mich allein! Daß Papa mir heute die vielen Menschen eingeladen hat, ist mir gar nicht recht!"

„Und wer verlangte vor ein paar Tagen noch so stürmisch nach diesen Menschen, nach der Welt?"

Das Mädchen neigte beschämt den Kopf; dann richtete sie sich plötzlich höher empor und küßte statt aller Antwort seinen fragenden Mund. (Fortsetzung folgt.)

•Bunte Chronik•

Handgemenge am Potsdamer Platz

Berlin. Zu einem für Berlin immerhin ungewöhnlichen Zusammenstoß kam es am Potsdamer Platz. In der Seitenstraße, die den Zugang zum Wannsee-Bahnhof bildet, hatten Beamte der Zollfahndungsstelle Berlin, Luisenstraße, nach Spritschiebern auf der Lauer gelegen. Als die Erwarteten erschienen und festgenommen werden sollten, setzten sie sich heftig zur Wehr. Es kam zu einem allgemeinen Handgemenge, in dem die Beamten aber siegten. Die Spritschieber wurden am Kragen genommen und samt ihrem Gespann nach der Luisenstraße gebracht. Hier legten sie bald ein Geständnis ab. Die Spritfabrikanten wurden als die Gebrüder Jonacki festgestellt. In der letzten Zeit hatte eine ganze Anzahl von Gastwirten in der näheren und weiteren Umgebung Berlins anonyme Angebote erhalten, daß ihnen Kognak weit unter Tagespreis geliefert werden könnte. Die Antwort wurde postlagernd erbeten. Von dieser eigenartigen Werbung hatte auch das Zollgrenzkommissariat erfahren und beobachtete die Postämter. Mehrmals erschienen dort Leute, die große Briefeingänge abholten, man ließ sie aber gewähren, weil der Zusammenhang noch nicht klar war. Schließlich erfuhr man, daß am Potsdamer Platz mit Gastwirten von außerhalb ein Zusammentreffen verabredet war und daß dort der Schnaps umgeladen werden sollte. Hierbei kam es zu dem erwähnten Kampf. Nach dem Geständnis der Festgenommenen war ihre geheime Spritbrennerei in einem Hause in der Lützowstraße und der Unternehmer ein gewisser Schanatzki. Auch Schanatzki konnte noch am späten Abend ermittelt und ebenfalls festgenommen werden. Unter dem Namen Dr. Stein hatte er in dem Hause eine Fabrik für Billardbälle aus Zelluloid errichtet. Er hoffte auf diese Weise den Hauptverräter, den üblen Geruch, ausschalten zu können, denn die Abkämpfe von Sprit und Zelluloid kann nur ein gewiegter Fachmann unterscheiden. Der Betrieb war flott gegangen. Wegen „Ueberfüllung des Lagers" mußte jetzt aber schleunigst eine Absatzquelle gesucht werden, und so wurden die Briefe nach außerhalb vom Stapel gelassen.

Eine Statistik über die Mütter der Welt

Die Internationale genossenschaftliche Frauengilde will eine große Rundfrage an die Mütter der Welt veranstalten, um nicht vom grünen Tisch aus, sondern aus den Erlebnissen und Erfahrungen der Wirklichkeit feststellen zu können, ob der Gedanke einer Mutterschaftsversicherung oder die Organisation öffentlicher Einrichtungen in Kinderpflege und Haushalt für die berufstätige Mutter wie überhaupt die Stellung der Mütter zu den Fragen von Beruf und Mutterschaft am besten den Bedürfnissen der Frauen entspricht. Gleichzeitig sollen dabei die Verhältnisse der Müttersterblichkeit, die auch eine Erhebung der Gesundheitskommission des Völkerbundes untersucht, zur Unterstützung dieser Erhebung mit erfragt werden. Der Völkerbund hat für diese wichtige große Rundfrage Geldmittel zur Verfügung gestellt.

Offiziere als Kriegsschieber

Um 16 Milliarden Lei geschädigt.

In Bukarest haben sich eine Reihe höherer Offiziere, darunter ein General, vor Gericht zu verantworten. Die Anklage wirft ihnen vor, daß sie sich zum Schaden des Staates um etwa 16 Milliarden Lei bereichert haben. Sie sollen zugunsten ihrer eigenen Tasche einen großen Ausverkauf von allem möglichen neuen und alten Kriegsmaterial vorgenommen haben.

Ein altrömisches Privatbad

1900 Jahre alt.

In Pompeji, der unter der Asche des Vesuvausbruches vor annähernd 1900 Jahren begrabenen und in unserer Zeit wieder auferstandenen Stadt, werden immer noch neue Funde gemacht. Im sogenannten „Haus der Mänander", wo vor Monaten ein großer Schatz an kostbarem Silbergerät gefunden wurde, entdeckte man neuerdings ein Privatbad, das erste seiner Art. Die Ausstattung dieses Raumes ist besonders bemerkenswert wegen seiner gut erhaltenen Wandmalereien, die nicht, wie sonst stets, auf dem berühmten pompejanischen Grund von Rot, sondern auf grünem Grunde gemalt sind.

Unruhen in Spanisch-Marokko

London. Ein Bericht aus Tetuan in Marokko gibt Einzelheiten über einen Zusammenstoß zwischen spanischer Infanterie und royalistischen Soldaten der spanischen Fremdenlegion, wobei es viele Verluste gab. Legionäre hatten eine Kundgebung veranstaltet, wurden aber von den Infanteristen mit Hilfe eingeborener Truppen überwältigt und in ihre Kasernen zurückgebracht. Als die Nachricht im Hauptquartier der Fremdenlegion eintraf, überwältigten die Soldaten ihre Offiziere, sperrten sie ein und hißten die königliche Flagge. Der Oberkommissar, General Sanjurjo, entsandte ein Regiment eingeborener Truppen mit drei Kompagnien Infanterie von Ceuta nach dem Hauptquartier, das umzingelt wurde, wobei einige Schüsse fielen. Am Sonntag vormittag ergaben sich die Legionäre. 60 von ihnen sollen mit ihren Waffen geflüchtet sein und sich zu benachbarten Stämmen begeben haben.

Diese Ereignisse haben auf die Eingeborenen der Stadt Tetuan eingewirkt, wo es gestern zum Generalstreik kam. Alle Läden wurden geschlossen, ungefähr 3000 Personen veranstalteten eine Kundgebung und verlangten, daß spanische und eingeborene Arbeiter gleichberechtigt sein sollen, daß der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde, daß die arbeitslosen Eingeborenen Arbeit erhalten sollten, und daß der Sonntag als Ruhetag durch den Freitag ersetzt werde. Auch wurde die Naturalisierung marokkanischer Juden gefordert.

General Sanjurjo empfing eine Abordnung von 20 Personen, schickte sie aber wieder fort, bevor sie ihre Vorstellungen beendet hatte. Hierauf wurden die Fenster des Regierungsgebäudes eingeworfen und europäische Läden geplündert. Eingeborene Kavallerie versuchte mit gezogenem Säbel die Menge zu zerstreuen. Da dies nicht gelang, wurden Infanterie und eine Maschinengewehrabteilung herangezogen und das Feuer eröffnet. Gestern wurde noch in den Straßen gekämpft.

Falschmünzen, um studieren zu können

Ein 32jähriger Arbeiter wurde in Hindenburg in Deutsch-Oberschlesien zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er die Herstellung falscher Zwei- und Fünfmarkstücke überführt wurde. Der Verurteilte betrieb die Falschmünzerei, um von deren Erträgnissen sein physikalisches Studium, das ihm als einem leidenschaftlichen Bastler sehr am Herzen lag, zu bezahlen.

900 Todesopfer des Erdbebens in Armenien

Moskau. Nach den bisherigen Mitteilungen ist die Zahl der festgestellten Todesopfer in Armenien auf 900 gestiegen. Bei der Ausgrabung der verschütteten Dörfer werden täglich neue Opfer gefunden. Die Regierungskommission hat den Schaden, der durch das Erdbeben verursacht wurde, auf 12 bis 14 Millionen Rubel festgestellt. In der Nacht zum 30. April wurden neue Erdstöße verspürt, die jedoch keinen Schaden anrichteten.

730 Häuser verbrannt

Der japanische Badeort Yamanaka fiel einer Feuersbrunst zum Opfer. Etwa 700 Häuser und 30 Hotels wurden eingeäschert. Der materielle Schaden beläuft sich auf 100 Millionen Mark.

Leuchtturmschein auf 13 Meilen

Der Heresird Inlet-Leuchtturm an der Küste von New Jersey (U. S. A.) hat seine Leuchtstärke auf 1 100 000 Kerzen erhöht, so daß dieser Leuchtturm jetzt das stärkste Lichtsignal an der atlantischen Küste verbreitet. Der Turm steht bei Kap May am Zugang zur Delaware-Bucht und schickt seine Signale auf 13 Meilen erkennbar ins Meer hinaus. Die Lichtquelle ist elektrisch.

Kampf zwischen Polizei und Arbeitern in Kentucky

Neuyork. Bei Haclan (Kentucky) ist eine Polizeistreife aus dem Hinterhalt überfallen worden, wobei vier Tote und mehrere Verwundete zu beklagen waren. Ursache dürfte der gegenwärtig im Kohlengebiet bestehende Arbeitskonflikt sein. Die Polizisten, die überfallen worden sind, haben das Feuer erwidert, sich jedoch dann zurückgezogen, um mit Maschinengewehren und Tränengasbomben ausgerüstete Verstärkungen heranzuholen.